

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

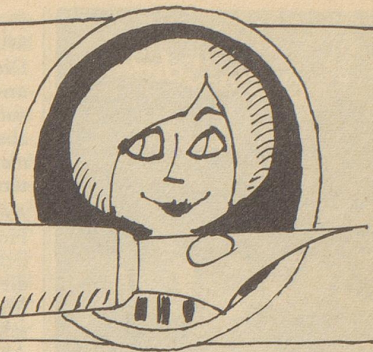
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Die Apotheose der Frau Stirnimaa

Noch ist sie nicht bereit, in den Himmel einzugehen, – glücklicherweise. Aber Apotheosen setzen nicht unbedingt den Himmel voraus. (Wieso auch? Wir haben ihn ja auf Erden.)

Also: diesseitige Apotheose.

Andächtige, liebe Gemeinde, ihr wißt alle, daß ich mit ungeheurer Beharrlichkeit hinter der Zeit her hinke. Dazu kommt noch, daß ich keine Radiohörerin bin. (Ich könnte, wenn Sie mich an die Wand stellten, nicht sagen, wozu ich die Gebühren so lieb und regelmäßig bezahle.) Ganz selten einmal höre ich die Nachrichten, und auch die habe ich zuvor im Morgenblatt gelesen.

Aber man sagt, Ereignisse von allgemeiner Tragweite sprächen sich ganz von selber herum, genau wie im Busch. So kommt es, daß ich verschiedentlich schon von der Frau Stirnimaa gehört habe, und ich kann nur sagen: So berühmt hätte ich einmal sein mögen! Es war mir aber nicht geordnet.

Bis dieser Text im Druck erscheint, ist vielleicht die Stirnimaa-Welle bereits verebbt. Macht nichts. Es gab sie und weil ich überall der Erwähnung dieses Hits begegnete, hätte ich gern einmal gewußt, warum es da geht.

Meine eigene Familie war unergiebig, wie immer. Aber ich habe einen Bekannten, der in zwei Welten lebt: Einerseits stehen ihm die späten Beethovenquartette sehr nahe und andererseits hat er Kinder im Primarschulalter. Er sah mich leicht befremdet an, als ich mich zunächst nach dem Text erkundigte.

«Text? Grüezi wohl Frau Stirnimaa, sägezi, wie läbezi? Wie sinzi ou so draa? Und, das zweite Mal: Wie gahts ou Ihrem Maa?»

«Und?» fragte ich in atemloser Spannung.

«Nichts. Nachher kommen Hudigäggeler und Jodler und Juchzer. Warum willst du es wissen?»

Es ist immer blöd, einen Menschen zu fragen, warum er etwas wissen will. Man sagt's ihm oder man sagt's ihm eben nicht.

«Es ist also sozusagen ein abstrakter Hudigäggeler?» schlug ich vor. Und damit war er einverstanden.

Was immer die Frau Stirnimaa als Opus sein möge, sie hat uns jetzt für eine Weile die – immer noch fehlende – Nationalhymne lückenlos ersetzt und ist dabei erst noch munterer und weniger langfädig, als die alte, großkopfete und die schleppende interimistische.

Die Frau Stirnimaa paßt eigentlich besser zu uns, als (nie vor Gefahren bleich), (außer wenn die Börse abrutscht), (froh noch im Todesstreich, Schmerz uns ein Spott). (Solang es nicht Zahn- oder Rückenweh oder Rheumatismus ist.)

Im Zweiten Weltkrieg war es: «Guete Sunntig mitenand.» Und die Mueter holte das Sunntigsgwand und man ging über Land, weil sich das alles reimte. Das Lied ist später in Vergessenheit geraten.

Es ist nett, wenn de profundis immer wieder so muntere Weisen auftauchen.

Ein bißchen habe ich ja vermißt, selbst nachdem ich mir die Platte erstanden und angehört hatte, daß die Zentralfigur, nämlich die Frau

Stirnimaa, nie eine Antwort auf die vielen Fragen, noch irgendeine andere Aeüßerung von sich geben darf.

Aber das ist schließlich auch eine langeheiligte Tradition. *Bethli*

Liebes Bethli!

Lies bitte diesen Ausschnitt aus der Münchberg/Helmbrechtser Zeitung vom 23. Oktober 1969 – bitte nicht falsch lesen: *Nicht* 1869!

Frauen als Pfarrer umstritten

Im Ausschuß «Amt und Ordination» distanzierte sich der Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger von der Stellungnahme der Theologischen Fakultät Erlangen, die gegen das Frauenpfarramt keine ins Gewicht fallenden theologischen Gründe gefunden hatte. Das ganze Problem, empfahl der Landesbischof, dürfe längst nicht mehr als eine Frauenfrage, an der sich Emotionen entzünden, gesehen, sondern müsse als Frage des geistlichen Amtes, seiner besseren Gestaltung und der Mitbeteiligung daran betrachtet werden: «Eine Uebertragung des gemeindeleitenden Amtes trifft nach wie vor auf Bedenken.» Man müsse fragen, ob es gut sei,

den Dienst der Theologin kirchengesetzlich immer mehr dem Dienst des Pfarrers anzugleichen in einer Zeit, in der eben dieser Dienst nach besserer Gestaltung rufe.

Das Berufsbild der Theologin könne auch durch die bloße Mitbeteiligung am geistlichen Amt bereichert werden. Wenn dann noch in der kirchlichen Lebensordnung die Uebertragung der Sakramentsverwaltung und Wortverkündigung unter bestimmten Voraussetzungen festgelegt werde, könne die Theologin ihren kirchlichen Auftrag an einer wesentlichen Stelle besser erfüllen als in der Gemeindeleitung.

Da hat sie nun ... «auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemühn. ...»

Jaja, Logau hatte recht: «Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein.» Manchmal sogar ganz klein-klein! *Dürr-Müb*

Teamwork

Als nach einem etwas rezenten Znacht mein Mann sagte: «Wir könnten eigentlich noch einen Tee kochen», hob ich doch ein wenig erstaunt den Kopf. Dann dachte ich voller Mitleid an die vielen (me)-Frauen. Bei uns ist es eben ganz anders. (Wir) bedeutet Teamwork. Vergnügt wartete ich. Fünf Minuten. Zehn Minuten. Eine Viertelstunde. (Wir) lasen immer noch die Zeitung. So verzog ich mich eben allein in die Küche. Meinem Mann fiel dabei übrigens gar nichts auf.

Später hieß es dann: «Wir sollten morgen noch Rechnungen bezahlen und destilliertes Wasser holen.» Leider vergaß ich das destillierte Wasser. «Ich habe es dir doch gestern ausdrücklich gesagt», war der Kommentar.

Im allgemeinen bin ich sehr fügsam und gelehrig. Nur manchmal habe ich ziemlich taube Ohren. Vom Satz «Wir sollten wieder einmal das Auto waschen» verstehe ich nur jedes Wort einzeln. Trotzdem fühle ich mich immer wieder durch das (Wir) angesprochen, irgendwie gehoben und gleichberechtigt. Ich kann mir dadurch bei meiner Arbeit weder verlassen noch einsam vorkommen.

Es heißt bei uns vor Abstimmung ebenfall: «Was stimmen wir



Contra-Schmerz
gegen

Kopfschmerzen
Monatschmerzen
Migräne
Rheumatismus

**Angenehme Stunden
der Entspannung**

Verbringen Sie im neuen,
rustikal eingerichteten

Landgasthaus FÄHRE

OBERGÖSGEN

- Speiserestaurant u. Flößerstube
- Bar zur «Fischerhütte» mit Diskothek
- 4 Kegelbahnen
- Großer Parkplatz

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

Ludwig und Margareth Ulrich
Oberbösgen / Otten
Tel. 062 / 21 66 88

Was i wett, isch Cassinette

Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVO** -Produkt

morgen? Hast du die Unterlagen
gelesen?»

Dieses «Wir», das aus den Anfängen
unserer Ehe stammt, ist nun halb
zur Gewohnheit geworden, zum Teil
aber sicher auch vom aufmerk-
samen Gatten beabsichtigt. Das Un-
terscheiden liegt bei mir.

An einem Sonntagmorgen war
Hochbetrieb. Wir erwarteten ziem-
lich früh Gäste. «Wir sollten noch
die Betten machen», bemerkte mein
Mann. «Also, komm!» Noch selten
sah ich ein so erstauntes Gesicht.
Aber er half. Nicht oft nehme ich
ihn so beim Wort. Ich möchte kein
(me) werden. Ich schätze das liebe,
verbindende «Wir». Frauen sind halt
doch sensibel. Ursula

**Die neue
elektrische Schreibmaschine**

Sie ist herrlich anzusehen, dezent
in weiß und crème und grau.

Die Rücktaste ist rot.

Es ist wunderbar leicht, auf ihr zu
tippen.

Es ist wunderbar leicht, sich auf
ihr zu vrtippen.

Es geht wie von selbst.

Alles geht wie von Eselbst.

Das leise, beschwörende Summen
beflügelt die Gedanken – man
fliegt –

Der Wagen saust – durch Finger-
tipp – ein Zauberschnipp – zurück
– die Gednaken fliegen – die Finger
schreiben – wie von selbst
elegant – modern – beschwingt –
fliegend ö flügge – und inspiriert
in Grau + Crme + weiß betastet.

Einsame Rücktaste funkt ihr Rot
ins Auge, doch das Auge ost fern.
Die Fehlre gehen wie vno selbst.

rote rücktaste schreit: aachtung,
Vortritt beachten!

es nützt nichtst . . .

“*%0/0(-)»007)(%0/0/!!!”&&==
Hurra, ich schreibe!!!

**SCGREIBEN ALS SELBST-
ZWECK!!!**

ich schreibe
also bin ich
so ich bin
bin ich
in mir
aeh
ich
1/2

Die R*cktaste schreit stOp. Sylvia

**«Nur-Hausfrauen» aller Länder
vereinigt euch . . .**

Vor noch nicht allzu langer Zeit
bessannen sich einige weibliche Wesen
darauf, daß Eva aus einer Rippe
Adams geschaffen wurde. Und da
das veredelte Endprodukt ja stets
mindestens ebenso wertvoll ist wie
das Rohmaterial, beschlossen sie die
Emanzipation der Frau.

Heute dürfen wir wohl sagen, daß
sich die Revolution gelohnt hat.
Wir können studieren, wir bestim-
men die Zahl unserer Kinder, wir
besuchen eine Bar auch ohne männ-
liche Begleitung, wir gehen an die
Urne, wir haben – wenn auch erst
vereinzelt – Spitzenstellungen in
Wirtschaft und Industrie inne.

Kurz und gut: wir dürfen alles.
Wenigstens fast alles. Denn eine
Möglichkeit haben wir verloren.
Wir können jeden geldeinbringen-
den Beruf wählen, doch wir dürfen
uns nicht mehr freiwillig damit be-
gnügen, unser Dasein als «Nur-
Hausfrau auf Lebzeiten» zu ver-
bringen. Sollte eine Frau heute ein-
en solch ketzerischen Entschluß
verkünden, so erntet sie im besten
Falle ein mitleidiges Lächeln, in
der Regel aber ein lautes Protest-
geschrei der Revolutionärinnen. Bei
fast jedem Umsturz bleibt eine Dik-
tatur zurück, die eine bestimmte
Lebensweise, eine bestimmte An-
sicht vorschreibt. Zwar werden für
Mutterschafts- und Hausfrauen-
pflichten gnädigst fünfzehn bis
zwanzig Jahre eingeplant. Mit vier-
zig jedoch spätestens soll die Frau
wieder in den Beruf zurück, will
sie nicht als hoffnungslos altmo-
disch und verknöchert gelten. Sie
hat ganz einfach die Pflicht, in die-
sem Alter ihr Hausfrauendasein
gründlich satt zu haben und sich
zu Hause tödlich zu langweilen.
Vielleicht möchte sie nun endlich all
das tun, wozu sie in den letzten
zwanzig Jahren keine Zeit fand:
lesen, Theater, Spaziergänge, Hand-
arbeiten, Besuche, den Garten be-
sorgen, sich vermehrt ihrem Mann
widmen etc. Sie könnte es sich jetzt
ja eigentlich ganz gemütlich und
nach ihrem Wunsch einrichten.
Daß aber solch frevlerische Gedan-
ken auf jeden Fall schon im Keime
erstickt werden, dafür sorgt ein

**Die Seite
der Frau**



Heer von Zeitschriften, sorgt eine
planmäßige Werbung, die ihr alle
das Unbefriedigtsein so lange vor-
predigen, bis sie ihren Traum von
einem geruhsamen Leben um wei-
tere zwanzig Jahre aufschiebt.

Es genügt nicht, daß eine Hausfrau
zur Abwechslung, und weil es ihr
Freude macht, irgendeinen Kurs
oder Vorträge besucht. Um heute
wirklich (in) zu sein und überhaupt
mitreden zu dürfen, sollte sie min-
destens einen mehrjährigen Kurs in
Chinesisch absolviert haben. (Ma-
laiisch macht einen noch besseren
Eindruck). Wegen dem Bildungs-
niveau anscheinend. Und damit sie
sich während den jährlichen Ferien
im Prättigau mit den Einheimischen
unterhalten kann. Ich bin sehr für
Volkshochschule, Fortbildungskurse
und Abwechslung überhaupt, doch
weshalb soll man in den paar freien
Stunden nicht ganz einfach das tun
können, wozu man Lust hat? Das
Lesen einer Tageszeitung oder ein
gut ausgewähltes Fernsehprogramm

« . . . die ,Widder' fanden vor dem Bundeshaus ein paar
Schafsköpfe . . . »

dürften bestimmt ebenso bildungsfördernd sein. Natürlich genügt es dabei nicht, rasch einen Blick in gewisse Boulevardzeitungen zu werfen, aber man könnte ja einmal einige Stunden der literarischen Beilage einer Tageszeitung widmen.

Bestimmt gibt es eine große Zahl von Frauen, die wirklich in den Beruf zurück möchten, oder die aus freien Stücken neben der Hausarbeit noch einen Beruf ausüben. Und sie sollten auf keinen Fall daran gehindert werden. Wohl jede Hausfrau sehnt sich hie und da nach ihrer früheren Arbeit zurück. Weshalb aber sollen alle jene, die ihren Hausfrauenberuf so ausbauen, daß sie dabei ihre volle Befriedigung finden! – jawohl, das gibt es! – als minderwertig und rückständig betrachtet werden? Schließlich besteht ihr Leben ja nicht nur aus Putzen und Polieren, und es gibt kaum eine andere Tätigkeit, die so viele Berufe in sich vereint.

Manchmal, wenn ich an Föhntagen so mitten im hektischen Bürobetrieb stehe, bzw. herumrenne, oder wenn ich abends um 17.00 Uhr, abgekämpft und todmüde, die frischfrisierte Frau meines Chefs empfangen, so weiß ich wirklich nicht, weshalb sich eine «Nur-Hausfrau» unbedingt einen Unbefriedigtsein-Komplex zulegen soll, nur weil sie ohne Geldberuf einfach nicht mehr up-to-date ist. eb

Vielleicht will eine «Nur-Hausfrau» Stellung nehmen? B

Auch Fremdsprachen sind Glückssache!

In einem Detektivroman, in einem namhaften Berner Verlag herausgekommen, las ich folgenden Satz:

«Wenn Du nach New York kommst, gibst Du mir einen Ring.» ... Das war absolut sinnlos und stand in keinem Zusammenhang mit der Geschichte.

Zufälligerweise besaß ich das englische Originalbuch, und da suchte ich die betreffende Stelle. Da stand: «When you arrive in New York, you will give me a ring», – jetzt war es mir klar, dieser englische «ring» hatte mit einem Fingerring gar nichts zu tun, sondern mit der Telephonglocke, «wenn Du nach New York kommst, wirst Du mir anrufen», hätte es heißen sollen.

Das erinnert an einen anderen Uebersetzerlapsus, der in der Hitze eines Parlamentsgeflechtes vorgekommen sein soll. Da übersetzte eine flinke Uebersetzerin das Wort «Spitzen» mit «dentelle», blieb aber dann stecken, denn es handelte sich nicht um St.-Galler, sondern um «Spitzen der Gesellschaft». Hege

Ich habe mich schon oft gewundert, wie anspruchslos auch gute Verlage den Uebersetzern gegenüber sind. Der namhafte Berner Verlag hat mir s. Z., als ich mich für Uebersetzungen interessierte, kühl geantwortet, er habe seine eigenen Uebersetzer, mit denen er sehr zufrieden sei. Heja, Hauptsache ist, wenn man zufrieden ist. B.

Was ich noch sagen wollte ...

Die verdammten Gazetten! Wenn man nur über Solshenizyn etwas erfahren könnte! Am einen Tage heißt es: «S. ist aus dem Schriftstellerverband der URSS ausgestoßen worden» (was ungefähr dem Hungertod entspricht), oder einmal mehr in einem Arbeitslager in Sibirien, wo er ja schon acht Jahre war. Tags drauf heißt es: «S. kann

Rußland verlassen.» Daran scheint kein wahres Wort zu sein. Und doch kommt es mir kharios vor, daß nirgends, besonders in den limitrophen Ländern, ein Spältlein Wahrheit durchblitzen können sollte. Was weiß unsere Gesandtschaft? Oder sind Handelsverträge wichtiger? Oder wissen sie auch nichts? Und die andern Gesandtschaften (ich meine natürlich immer «Botschaften») auch nichts? Es handelt sich um einen Schriftsteller im Maße Tolstois. Man sollte ihn im Schulunterricht obligatorisch erklären.

*

Zwei Kinder auf dem Schulweg: «Warum sagt man immer «Muttersprache» und nie «Vatersprache?»

«Hast du deinen Papi einmal sprechen hören, wenn deine Mama dabei war?»

*

Ein amerikanischer Milliardär hinterläßt testamentarisch seinem Sohne ein großes Vermögen, wenn er inskünftig nicht mehr trinke, und seiner Tochter ein ebensogroßes, wenn sie verspreche, das Rauchen aufzugeben, – und dieses Versprechen auch zu halten. Beide Versprechen wurden abgegeben und eingehalten. Aber vom ersten Tage an fing dafür der Sohn an zu rauchen und die Tochter zu trinken.

*

In Chatham, England, schrieb kürzlich ein Herr James Wishart seinem Freunde eine Geburtstagskarte. Dreizehn Minuten später machte er beim selben Freunde den offiziellen Geburtstagsbesuch und kam dazu, wie der Briefträger seine Karte in den Briefkasten warf. Dies ist nicht in der Schweiz passiert!

Üsi Chind

Meine beiden Töchter Monika und Claudia lagen sich wieder einmal schon morgens um sieben in den Haaren. Wer da behauptet, um diese Zeit sei die Welt noch in Ordnung, der kennt das Temperament unserer Jüngsten nicht. Sie brachte auf jeden Fall auch an diesem Morgen ihre um vier Jahre ältere Schwester zum Weinen. Nun, ich brachte die Tränen zum Trocknen, und einigermaßen getröstet ging Monika dann zur Schule. Als sie aus dem Haus war, knöpfte ich mir das vierjährige Hexlein Claudia vor und sagte ihr, was ich zirka zehnmal am Tag zu ihr sage: sie solle doch nicht immer streiten. «Du bereitest mir so keine Freude und dem lieben Gott auch nicht.» «Oh», meinte Claudia, «ich komme aber trotzdem in den Himmel!» Das verneinte ich energisch und erklärte ihr, der liebe Gott schicke nur den Menschen Flügel, die lieb seien und nicht streiten würden. Es machte ihr keinen Eindruck. Claudia zuckte mit den Schultern und sagte: «Ja nu, dann gaan ich halt mit-eme Ballon!» Brigitte



Im Berufsleben ...

avancieren ist der Erfolg steten Einsatzes und zäher Arbeit. Freuen Sie sich über die neue Stellung bei einer Flasche HENKELL TROCKEN.

Ueber die neue Stellung freut man sich bei HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL

TROCKEN

Ihr Sekt für frohe Stunden



Viel lieber

ist mein Mann, seit er das Rauchen aufgegeben hat. Er ist weniger nervös, schläft besser und fühlt sich überhaupt verjüngt. Er hat sich von der gefährlichen Leidenschaft zur Zigarette mit

NICOSOLVENS

befreit, dem ärztlich empfohlenen Medikament zur Abgewöhnung oder Einschränkung des Rauchens und zur Entgiftung des Organismus.

Seit 35 Jahren bekannt und bewährt.

Aufklärungsschriften kostenlos durch die MEDICALIA, 6851 Casima (Tessin)



«... nun ja, hier holt sich Kolle die Schauspielerinnen für seine Filme sicher nicht!»